

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 24 (1981)

Artikel: Der Linksmähder von Madiswil

Autor: Stettler, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER LINKSMÄHDER VON MADISWIL

KARL STETTLER

Madiswil und sein Wappen

Mitten im Langetental, wo drei stille Tälchen aus den gesegneten Hügelweiten in die Ebene des Haupttales ausmünden, liegt das heimelige, stattliche Dorf Madiswil.

Die Gemeinde Madiswil führt eines der eigenartigsten Wappenbilder landauf und landab: den linken Mähder. Er kommt bereits 1737 in einer Wappenscheibe in der Kirche von Melchnau vor, allerdings als weissgekleideter Rechtsmähder auf grasigem Grunde. Wenig später erwähnt ihn das alte Fahnenlied um 1750:

«Madiswyl under für Rorbach leyt
Gott woll sie erhalten vor Krieg und Streit
Kein lustigers Dorff ist zu finden
Sie führen ein Fahnen ist weiss und gäll
Ein Matten und ein Mäder darinnen.»

Dass es ein Linksmähder ist, wird auch hier nicht gesagt.

Bei der Bereinigung der Gemeindewappen des Amtsbezirks Aarwangen im Jahre 1945 wurde auch das Hoheitszeichen von Madiswil endgültig bereinigt und mit folgendem Wortlaut (Wappenbeschreibung, Wappenbeschrieb, Blasonierung) ins amtliche Register der bernischen Gemeinden eingetragen: «Madiswil: In Grün ein weissgekleideter Linksmähder mit weissem Hut und einer silbernen Sense an goldenem Worb.»

Das Madiswiler Wappen ist ein sogenanntes «redendes» Wappen, das einen deutlichen Symbolgehalt aufweist, das Sinnbild und Wahrzeichen ist.

Die Sage

Das Wappen erinnert an die Sage vom unglücklichen Linksmähder von Madiswil. In früherer Zeit wird sie, wie das gäng und gäbe war, mündlich

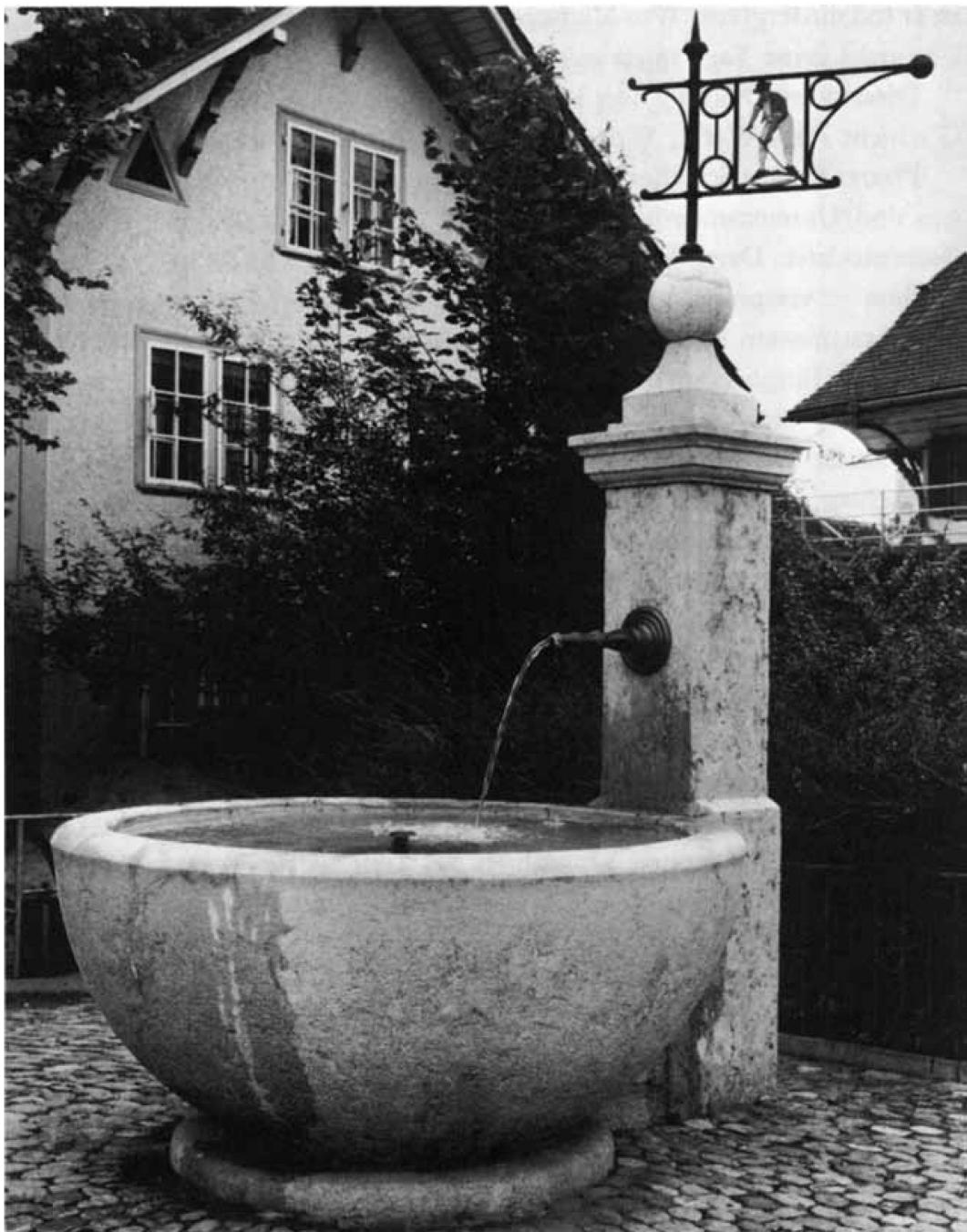
überliefert worden sein. Nach einer Notiz im «Oberaargauer» von 1858 stand als vermutlich erste schriftliche Fixierung ein Gedicht vom Linksmähdere im «Vaterländischen Pilger» von 1844. Aber es ist nicht nachzuweisen, da selbst die Landesbibliothek den fraglichen Jahrgang der Zeitschrift seit der Revision von 1907 vermisst.

Drei Jahre später (1847) machte Seminardirektor Grunholzer (1819–1873, Bernischer Seminardirektor von 1847–1852) in Münchenbuchsee die Seminaristen auf die Bedeutung und den Wert der alten Volkslieder und Volkssagen aufmerksam, aber auch auf ihr allmähliches Verschwinden, wenn sie nicht gesammelt und aufgeschrieben würden, und wünschte, sie möchten sich in den Ferien Mühe geben, nach Sagen und Volksliedern zu forschen und sie durch Aufzeichnungen der Vergessenheit zu entreissen. Was auf diese Weise in den Jahren 1847 bis 1852 zusammengetragen wurde, übergab Grunholzer dem Seminaristen und späterem Seminarlehrer in Küsnacht, J. E. Rothenbach, zur Sichtung. Dieser liess das so zusammengebrachte Material unter dem Titel «Volksthümliches aus dem Kanton Bern. Local-sagen und Satzungen des Aberglaubens, gesammelt von Heinrich Grunholzer durch seine Seminarzöglinge. Zusammengestellt und herausgegeben von J. E. Rothenbach, Seminarlehrer zu Küsnacht, Zürich, Verlag von Cäsar Schmidt 1876» in Buchform erscheinen. In dieser Sammlung befindet sich auch die Linksmähdersage, niedergeschrieben von Seminarist Wirth aus Grasswil:

«Oepis vo mim Heimath.

Oepene Halbstung südöstlich vo Rütschele ist Madiswyl. Do ist vor vilne Jahre ne kuriose Gschicht passiert. Es het nämlig zu alte Zite no e riche Ma g'lebt, dä het a einzigi Tochter g'ha. Die het gar vieune junge Burschsta gar wohl g'falle, ä so au emene Ulli, dä Ulli ist a nohe Verwanta vo des Meitschis Mutter g'sy, sini Eutara sinim aber gli g'storbe u ä so het an 's Meitschis Mutter g'no u a erzoge. Dä het gar gut chöne werche (arbeite) b'sungers ling mäie (Linkmäder). Des Meitschis Vater het g'seit, är chönse ha, wenn är es Chruz vo Sunneufgang bis Sunneuntergang dur ne grossi Matta mäie, die rechts neben der Stross ist, wo dur das schön Langatu über Lotzwyl und Madiswyl gege der Luzernergränze geit.

Aer ist fröhlig drahí gange. Viel Lüt sinim cho zuluga. Wil aber gar heiss Wetter g'si ist, so ist är gar durstig worde. Viel Lüt, wo zuglugt hei, hei im z'trinke brocht. So au a g'wüssa Ruadi ussem Dorf, dä ne gar g'hasset het. Dä ist nämlig dä Tag vorher no zu eim gange, da das Meitschi au gern gha hät,



Madiswil, Linksmährderbrunnen

Foto Hans Zaugg, Langenthal

dä het im innere Fläsche öppis gä, dass är de dem Ulli gä säu. Un e so giet im
du der Ruadi das. Uftersteu woners trunke g'ha het ist är ganz bleich worde,
wil är aber bau fertig g'si ist, so het är si recht ag'strengt u mit dem letzste

Streich ist är tod niedergfaue. Wos Meitschi das g'se het, ist äs au tod niedergfaue. Un ä so sisi i drine Tage mitta angere begrabe worde.

Diese grossi Matta g'hört jetz au der Madiswylerg'mein und si hei vo där G'schicht ihres Woffa, Woppa (Wappen), übercho, a linga Mäder.»

Pfarrer Robert Schedler formuliert die Sage im «Wanderbuch für Oberaargau und Unteremmenthal»: «Ein armer Bursche Ulli umwarb eine reiche Bauerntochter. Deren Vater – um der unerwünschten Liebschaft ein Ende zu machen – versprach dem Jüngling seine Tochter zur Ehe, wenn er innert einer bestimmten Frist mit der Linken ein Kreuz in eine ausgedehnte Matte mähe. Der Jüngling suchte das fast Unmögliche möglich zu machen, und mit Aufbietung seiner ganzen Kraft vollendete er das schwere Werk rechtzeitig. Aber als er den letzten Sensenstreich getan, brach er tot zusammen; ein Herzschlag hatte dem Überanstrengten den frühen Tod gebracht. Seine Geliebte sank über dem Leichnam ebenfalls tot hin. Auf der Kreuzmatte beim Galgenlöli soll sich dies zugetragen haben. Seitdem führe Madiswil den Linksmäder im Wappen.»

Auch bei Fritz Ramseyer, «Wanderbuch Oberaargau», unter Route 13, stirbt Ueli aus Erschöpfung: «Unten im Talboden überblicken wir nun die Gross- oder Kreuzmatte. Hier musste der brave Ueli, der heute im weissen Gewande das Wappen von Madiswil ziert, linkshändig an einem heissen Tage ein Kreuz durch die grosse Matte mähen, um die reiche Bauerntochter freien zu können. Beim letzten Sensenheb fiel Ueli tot zu Boden. Auch dem Mädchen brach vor Schmerz das Herz. Drei Tage später wurden beide zu Grabe getragen.»

Ob diese zwei Fassungen von Schedler und Ramseyer oder aber die ältere Version, in der Ueli vom Nebenbuhler vergiftet wird, das ursprüngliche Überlieferungsgut beinhalten, ist nicht auszumachen.

Symbole, Motive der Sage

Jede Sage ist bestrebt, sich an einem bestimmten Ort zu beheimaten. Der Volkskundler Prof. Richard Weiss sagt dazu: «Die volkstümliche Überzeugung von der Einmaligkeit und Einzigartigkeit des Sagengehaltes verlangt nach der zeitlichen und lokalen Fixierung. Die realistischen Beziehungen der einzelnen Sage zu ihrer Umwelt können indessen nicht darüber wegtäuschen, dass die Sagenmotive an sich – so gut wie die vielfach mit



Blick aus Nordosten über Madiswil und seine Wässermatten (hinter der Kirche) gegen die Obere Bisig und das Leimiswiler Tal. Foto Hans Zaugg, Langenthal

ihnen identischen Märchenmotive – internationales Wandergut sind, wenn sie nicht gar allgemein-menschlichen primitiven Vorstellungen entspringen.» So stecken in fast allen Sagen weitverbreitete Vorstellungen, die sich lokal an entsprechende Ereignisse, Zeiten, Orte und Personen festklammern.

In Madiswil hat eine tief verwurzelte Bereitschaft im Volk uralten Volksbrauch und Ereignisse aus grauer Vorzeit mit einer Gestalt verbunden, die im Laufe der Zeit zum Repräsentanten einer Dorfschaft, zum Dorfhelden wurde.

Der Brauch des Mähens ist als bäuerliche Verrichtung, wie es im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens belegt ist, von einer Fülle fester Gewohnheiten und Normen umgeben.

Vielerlei Aberglauben, Fruchtbarkeitszauber und Mähzauber ranken sich um ihn.

«Es gibt gespenstische Mäher, Riesen, die im Nu ein ganzes Feld mähen.» «Ein wiederholt auftretendes Motiv ist das Wettermähen. Teilweise steht es

unter dem Einfluss des Teufels, der selbst einer der Wettmähenden ist. Ein Wettmäher, der sich mit dem Teufel verbindet, mäht mehr, als bedungen ist.» «Den Wettmäher kann beim letzten kleinen Stückchen infolge Verhexung die Kraft verlassen.» «Sogar die griechische Sage kennt ein Wettmähen. Lityeres fordert zum Wettkampfe auf, geisselt die Unterliegenden und wird selbst ein Opfer der Sache.» «Eine besondere Rolle spielt im deutschen Raum der Linksmähder, der mit der Linken von früh bis abends um ein geliebtes Mädchen mäht, bis er, vom Nebenbuhler vergiftet, tot umsinkt oder auch aus Erschöpfung stirbt.»

Das Linksmähen ist vor allem symbolträchtig. Spielt doch da hintergrün-dig die Links-Rechts-Symbolik, wie sie die Psychiatrie kennt, eine gewich-tige Rolle. Dem Rechts in Träumen, Tagträumen, entspricht das Helle, Klare, Realitätszugewandte, Verstandesmässige, Vernünftige, Konflikt-gelöste. Dem Links das Archaische, Dunkle, Konflikthafte, Unklare, Un-deutliche, Unreife, Unbewältigte, Angstmachende.

Unbewältigt bleibt in der Sage die vom Linksmähder mit Kraft und Wil- len begonnene Riesenaufgabe, unzumutbar für menschliche Begriffe. Der Mensch, der als Übermensch Gott herausfordert, scheitert an menschlicher Unzulänglichkeit. Er kann, er darf Übermenschliches nicht bewältigen, die menschlichen Grenzen nicht überschreiten. Im Angesicht schon das Glück der Erfüllung, erreicht ihn der Tod als Mäher, der Schnitter mit Messer, Sichel oder Sense. Er hat ihm das Leben abgemäht. «Es ist ein Schnitter, heisst der Tod.»

Die Verarbeitung des Sagenstoffes

Das Liebesverhältnis mit tragischem Ausgang, das übermenschliche Ringen um Glück, der revolutionäre Kampf um sozialen Ausgleich hat früh schon und immer wieder Anreiz zu poetischer Bearbeitung des Linksmähder-Sagenstoffes geboten.

Das Theaterstück von Jakob Steffen

Der Autor

Jakob Steffen, am 21. März 1857 in Briseck bei Zell geboren als Sohn von Bäcker Bendicht Steffen; 1866 Umzug nach Madiswil; Sekundarschule

Kleindietwil; ein Jahr Pensionat Grandson; 3jährige Lehrzeit in der Drogerie Geiser-Schaad in Langenthal; Reisender eines Geschäfts in Yverdon, dann im Geschäft seines Vaters in Madiswil; 1886 Verheiratung mit Marie Neuenschwander aus der Wirtschaft Sternen in Kleindietwil; Gemeinderat, Grossrat des Wahlkreises Langenthal. 1889 Übersiedlung nach Kleindietwil, Aufbau eines blühenden Drogerie- und Farbwarengeschäftes; Gemeindepräsident, Kirchgemeinderat und Kirchgemeindepräsident, Mitglied und Kassier der Sekundarschulkommission Kleindietwil, Mitglied der kantonalen Schulsynode, Verwaltungsrat der Ersparniskasse Langenthal, Vizepräsident des Schweizerischen Drogistenverbandes; gestorben am 16. Januar 1918.

Das Theaterstück und sein Inhalt

Der Verfasser schuf die erste Bearbeitung des Sagenstoffes anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und benannte sie: «Der Linksmäder von Madiswil. Dramatisches Gemälde in 3 Aufzügen von X.» Das Stück wurde erstmals am Sonntag, den 31. Dezember 1882 in der Bierbrauerei Madiswil aufgeführt und erlebte auch später verschiedene stark besuchte Aufführungen.

Das Drama handelt Ende des 14. Jahrhunderts.

1. Aufzug. Der Bauer Roth ist vom Vogt von Madiswil, dem Vertreter des Freiherrn von Grünenberg in Melchnau, auf die Burg befohlen worden zu später Stunde. Ueli, der Knecht Roths, ahnt den Grund: Anton Huber, ein höriger Bauer der Melchnauerherren, ist vom Vogt beim Pflügen angerempelt worden, weil er ihn nicht gebührend gegrüsst habe. Huber verjagt die Knechte, die ihm seine zwei Ochsen ausspannen sollen, mit der Peitsche und flüchtet daraufhin. Während Roths Abwesenheit verstecken Ueli und des Bauern Tochter Vreneli den zufluchtsuchenden Huber in einer Rübenstande. Roth kommt mit dem Vogt nach Hause, da dieser fest überzeugt ist, den Flüchtigen hier zu finden. Tatsächlich wird das Versteck entdeckt und Huber gefangengenommen.

2. Aufzug. Im Rittersaal der Burg Grünenberg in Melchnau. Freiherr Johannes beklagt sich beim Neffen, dem Ritter von Gutenburg, über die wachsende Macht Berns und die ungehorsamen Untertanen. Der Vogt erscheint

mit dem gefesselten Huber, der unerbittlich zum Kerker verurteilt wird, trotzdem der Priester von Madiswil, Johann vom Stein, für ihn bittet. Der Vogt berichtet auch vom aufrührerischen Knecht Ueli, der sich durch das Verstecken des flüchtigen Huber strafbar gemacht hat. Der Ritter von Gutenburg, der behauptet, Roths Tochter Vreneli zu lieben, will den niedriggestellten Nebenbuhler beseitigen und schlägt vor, Ueli zur Strafe die unmenschliche Aufgabe zu stellen, linkshändig zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang ein Kreuz in die Grossmatt zu mähen.

Während dieser Gespräche greifen die Berner die Burg an und stecken sie in Brand.

3. Aufzug. Auf der Grossmatt zwischen Gutenburg und Madiswil. Ueli scheint die unzumutbare Aufgabe bewältigen zu können. Der eifersüchtige Ritter von Gutenburg lässt ihm durch seinen Knecht Gift im Wein reichen. Kurz vor dem Ziel bricht Ueli zusammen. Vreneli will nicht ohne Ueli leben und trinkt auch vom vergifteten Wein.

Jakob Steffen, dem Manne nach dem Herzen des Volkes, war es ein ernstes Anliegen, dieses Volk bilden und fördern zu helfen. Er erkannte u.a. die besondern erzieherischen Möglichkeiten des Volkstheaters, wenn er schrieb: «Der Verfasser steht weit entfernt, in vorliegendem Stücke eine muster-gültige, epochemachende, streng poetisch-dramatische Arbeit einem gebildeten, verwöhnten Publikum vor Augen führen zu wollen, nein, hiezu mangelt ihm nicht nur an der nöthigen Zeit, sondern in erster Linie an Bildung und Sachkenntniss sowie an poetischem Produktionsvermögen. Es ist ihm vielmehr darum zu thun, so gut es seine Kräfte erlauben, dem gewöhnlichen, weniger anspruchsvollen Bürger einen Einblick zu verschaffen in jene Zeiten der Freiheitskämpfe unserer Väter, die so vielfach von unsren unzufriedenen Zeitgenossen als «die gute alte» bezeichnet werden. Als Hauptgedanke schwebte mir dabei vor, die Sage des Linksmähders mit den Überlieferungen der lokalen Chronik und der Schweizergeschichte zu verbinden, um ersterer mehr Bedeutung zu verschaffen und für letztere wärmeres regeres Interesse in unserer Bevölkerung zu erwecken.»

Wenn Jakob Steffen von mangelnder Sachkenntnis und Bildung, von fehlendem poetischem Produktionsvermögen schreibt, so stellt er sein Licht allzu bescheiden unter den Scheffel. Seine geschichtlichen Erklärungen, die er dem Theaterstück beifügt, zeugen von erheblicher Sachkenntnis. Die ge-

pflegte Sprache allein schon zeigt Bildung und poetisches Vermögen. Das Schauspiel ist natürlich, entsprechend der Entstehungszeit, Schriftdeutsch abgefasst. Die berndeutsche Theaterkunst wird erst viel später zum Blühen kommen.

Stellen aus dem Schauspiel mögen uns Sprache und Stil, aber auch Anklänge an grosse klassische Vorbilder dokumentieren:

Ueli berichtet von Antons Zusammenstoss mit dem Madiswiler Vogt.

Ueli: Ja, Anton ist's, an dem des Vogtes grenzenloser Zorn sich heute wieder einmal tüchtig kühlte. Vergnügt und friedlich pflügte er mit einem Paar der schönsten Ochsen seinen Haferacker, als stolz der Vogt an ihm vorbeigeritten kam. Und da sich Anton, wie ein fleiss'ger Landmann, nicht leicht in seiner Arbeit stören lässt, nicht beim Gekrächze einer Krähe sich gähnend umsieht nach derselben, so mochte ihm gar leicht ohn' bösen Willen das Nahen seines Herrn entgangen sein. Mit finst'rer Miene und gemessnem Gange eilt unser Vogt dem Pflügen den entgegen und donnerte mit barscher Stimm' ihn an: «Ihr treibt's zu bunt, Ihr Madiswyler hier im Thale, kein bischen Erfurcht bringt Ihr mir entgegen, mir, dem am Meisten Dank Ihr schuldig seid. Die weisse Zipfelmütze zieht Ihr über Eure Ohren und achtet gar, trotz diesen steinbesäten Pfaden, kaum mehr den Huftritt meines Pferdes, als ob sich unter Eurem Einfaltsdeckel die Spazen eingenistet hätten und man den Vogt des Herrn von Grünenberg, gleich wie die Bleisoldaten, als blosses Kinderzeug betrachten dürfte.

Roth: Der verdammte Vogt!

Vreni: Erzähle weiter!

Ueli: All' diesen Reden hörte Anton ruhig sinnend zu und liess kaum eine Antwort über seine Lippen gleiten, bis endlich noch zum Übermass der Vogt ihm gar befahl, die Ochsen auszuspannen und ohne Widerred' auf seine Burg zu führen ...

Vreni spricht dem Vater zu:

Roth: Wohl bin ich frei von Grünenbergers unverschämten Lasten, auch frei von Schuld ist mein Gewissen, jedoch in uns'er Zeit siegt nur die äuss're Macht, die Schwächern müssen unterliegen.

Vreni: Wie sprichtst du doch so ängstlich, Vater! Es giebt ein Mittel für die Schwachen, sich selbst Gerechtigkeit zu schaffen!

Roth: Wie soll ich das verstehen, Vreni?

Vreni: Vereinte Kraft macht stark! Das hat der Bund im Rüttli klar bewiesen.

Roth: Still! Welchen Sturm gefährlicher Gedanken weckst du in meiner Brust! Du sprichst mit leichter Zunge kecklich aus, was kaum zu denken ich mir still verbot.

Vreni: Verachte nicht des schwachen Wesens gutgemeinten Rath! Stauffachers Weib ...

Die Ballade von Dr. Hans Brugger

Der Dichter

Hans Brugger, Schriftsteller, geboren am 1. Juli 1860 in Sommerau bei Sissach, Lehrer in Goldswil (Kt. Bern) von 1880 bis 1884, in Bern 1884, Dr. phil. der Universität Bern 1890, Sekundarlehrer in Langenthal 1891–1900, Seminarlehrer in Hofwil-Bern 1900, gestorben am 22. Oktober 1915. Veröffentlichte eine Anzahl Schauspiele und anderes, so: Lehrbuch der Welt- und Schweizergeschichte (zusammen mit Jakob Grunder); Am Moléson; Berns Aufgang; Charles Pictet de Rochemont und Ph. Ed. von Fellenberg; usw.

Notizen zur Linksmähderballade

Hans Brugger schuf die Ballade (episch-dramatisch-lyrisches Gedicht in Strophenform) bei Anlass der Gründung des Schweizerischen Bauernbundes 1897, welchem sie gewidmet wurde. Sie erschien zuerst im Sonntagsblatt des «Bund» und wurde später sehr oft abgedruckt und fand auch Aufnahme in Schulbüchern.

Auch Brugger hält sich in seiner Sagenbearbeitung an das zentrale Geschehen: Der Linksmähder mäht um das geliebte Mädchen, setzt dabei sein Leben ein und verliert es kurz vor dem Ziel. Aber sein Widersacher ist nicht ein Adeliger, sondern der Bauer, der seinem nicht standesgemässen Meisterknecht die Tochter Irmintraut verweigert, und, um ihn für immer los zu sein, die tödliche Aufgabe ersinnt. Ein Nebenbuhler Ullis, ein erwünschter Freier, wird zwar erwähnt: der Ritter von Gutenburg. Aber er greift nicht mit Gift in das Geschehen ein; Ulli stirbt an Erschöpfung.



Madiswil. Die Zehntkräze am Kirchenspeicher.

Foto Hans Zaugg, Langenthal

Auch der Schauplatz der Heldentat des Knechts wird von Brugger bewusst von der üblichen Grossmatt (unterhalb Madiswils zwischen Galgenlöli und Bisig) an einen Hang verlegt. Ein Korrespondent des Langenthaler Tagblattes unterstützt in einem Artikel vom 2. 2. 1922 den örtlichen Wechsel: «Dr. Brugger verlegt den Schauplatz in der richtigen Erwägung, dass die Grossmatt nicht der gegebene sein kann, an eine sonnige Halde.» Und: «Auf

der Grossmatt kann aber der Mähder nicht gemäht haben, weder rechts- noch linkshändig, denn zu jener Zeit war die ganze Ebene ein altes Langetebett mit Löchern, Tümpeln, Stauden und Sümpfen. Als man die grosse Wasserleitung von Madiswil nach dem Hinterberg bei Langenthal erstellte, wurden in einer Tiefe von über 1 Meter rechts der Strasse nach Langenthal im Roschbachfeld gut erhaltene Erlenstauden ausgegraben, Bestandteile des einstigen Sumpfgebietes, des Tummelplatzes des Galgenlöhliters.» Zu jener Zeit? Die Erwähnung des Ritters von Gutenberg weist darauf hin, dass Dr. Brugger seine Ballade spätestens ins 14. Jahrhundert datiert: Zwischen 1373 und 1379 dürfte der letzte Utzinger gestorben sein.

Die Ballade

Am Junihimmel die Sonne kreist,
Beim Abendstrahl eine Sense gleisst
Im roten Schein.
Mit dürrer Hand ein Bauer dengelt,
Wer mag er sein?
Ihr müsst ihn kennen, den reichen Kurt,
Sein Hof steht an des Baches Furt,
Im Tal, drin sich die Langeten schlängelt.

Da schreitet eine Kraftgestalt,
Uli, der Meisterknecht, herzu,
Des Arm sich schwellt mit Stahlgewalt,
Des Nacken ragt gleich einer Fluh.

«Herr Kurt, das Gras in Reife steht,
Wo tun wir morgen unsren Schnitt?»
«Die Halde dort wird abgemäht.
Vom Hahnenschrei zur Tagesmitt'!»

«Wohlan, Herr Kurt, früh wird gewetzt,
Vor Mittag nimmer abgesetzt.
Nicht fehlt's an Sensen klingend scharf,
Seht dort den reichlichen Bedarf
Wie Schwerter zückend am Scheunentor!» –
«Ich schärfte sie hämmernd wohl tagelang,
Dass keiner mir raste in Müssiggang!»

So grollte Kurt, an Worten karg,
Schoss einen Blick voll Tück' und Arg
Auf Uli, der sich abgewandt,
Dann stand er auf in Zorn entbrannt
Und böser Gier. – Wie Gift bricht's vor:

«Uli tritt her, vernimm mein Wort!
Nicht länger duld ich's, der Knecht muss fort,
Der frech mit Freiersblicken schaut
Nach meinem Mägklein Irmintraut!»

«Und darf ich nicht um die Tochter frei'n,
So kann mir der Dienst hier nimmer gedeih'n.
Leibeigener, wisst, der bin ich nicht,
Ich dient' Euch ein Jahr in freier Pflicht.
Nun fahr' ich von hinnen,
Begrabe mein Minnen
Im Dampf des Krieges, im Jubel des Sieges,
Mich lüstet zu kämpfen in blutigen Reih'n!»

Ein Leuchten glitt über Kurts Gesicht,
«Fürwahr ein Held, der also spricht!
So fahr' mit Gott in der Frühe Licht!»

Da hob sich aus Rosen- und Nelkenflor
Im Garten ein lieblich Haupt empor.
Im nahen Garten stand Irmintraut,
Sie hatte gelauschet ohne Laut.

Nun quoll so heiss aus Augen blau,
Zu den Blumen nieder der Tränen Tau,
Sie suchte tastend den Gartenzaun,
Sich dran zu halten
Mit Händefalten – –

Wie weh ward Uli, so zu schau'n
Die Lieb' verlangende schöne Maid,
Gebeugt vom herben Abschiedsleid!

«Was kränkt's Dich, Trautchen? Ein Bienenstich?
Du musst's verwinden! Freit nicht um Dich
Von Gutenburg, der Edelmann?
Den Knecht hier stoss' ich in Acht und Bann!»
Der Alte sprach es in Spott und Hohn,
Ulis Augen zornflammend loh'n.

Der Jungfrau erlosch das Wangenrot,
Ihr war, als küsst sie der fahle Tod.
Ihr Weh hält Uli festgebannt,
Von Lieb' und Mitleid übermannt,
Mit starken Worten er dräut und droht:

Und jammert Euch nicht schön' Irmintraut
Und gilt Euch nichts ihr himmlisch Teil,
Sind Kindestränen Euch also feil –
So hört meinen Schwur: Des Ritters Braut,
Sie wird es nimmer – bei meiner Ehr!
Feinslieb, mein Arm ist dir Schild und Wehr!
Herr Kurt, ich bin ihre Burg und Schanz!
Und was mir fehlt an des Namens Glanz,
Das sei mit meines Leibes Kraft,
Errungen treulich und errafft!
Wohl hab' ich nicht Haufen Goldes im Gurt,
Mehr gilt die Treue doch, Herr Kurt.
Nennt mir ein Werk, sei's welcher Art,
Langwierig, heikel, kühn und hart,
Ich leist' es gern, mir nimmer graut,
Sie zu gewinnen, schön' Irmintraut!»

Ulis Stimme, dröhnend stark,
Erschüttert des Alten feiges Mark,
Der geizige Filz wie Laub erbebt,
Die Furcht nun seinen Geist belegt.

Er äugelt her, er zwickert hin,
Drauf spricht er in seinem falschen Sinn:
«Wohlan, vernimm, bevor der Tross
Der Knechte kommt mit Rind und Ross,

Was ich dir steck' als würdig Ziel! –
Du rühmst Dich Deiner Künste viel,
Ich hört's aus Deinem eig'nen Mund:
Linksmähen sei Dir trefflich kund,
So mähen, dass der Sensenspitz
Nach rechts hinfährt, ein blanker Blitz,
Und die Linke lenkt der Sense Halm,
Das Gras zu häufen zum hohen Schwalm.

«Ist's so? Was, Uli, greift Dich so an?
Sieh dort den grünen, grasigen Plan,
Der sich von jenem Hügelkamm
Herniederzieht zu des Baches Damm,
Linksmähend zeichnest ein Kreuz hinein.
Ein redlich Kreuz, doch nicht zu klein,
Gleich lang und breit, zweihundert Schritt,
Vollendet sei's zur Tagesmitt'
Noch hellt der Abend. Ich steck' es aus.»

Den starken Uli fasst ein Graus.
Zorniger Gram, wildherbe Lust
Durchwühlen ihm wehvoll die mächtige Brust.
«Herr Kurt! Ihr schafft mir blutige Pein,
Wie sollte das Kunststück möglich sein?
Befehlt's, ich trag den Vierzentnerstein –
Doch jenes Spiel hätt' der Teufel erdacht,
Nie gabs einen Mäder, der solches vollbracht!»

«Du Väterchen lieb'», fleht Irmtraut,
«Denk, dass ein Gott vom Himmel schaut,
Der alle Unbill strafend rächt
Und gelt' es auch den ärmsten Knecht!
Du weisst, den Hügel krönt hohes Gras,
Der Uli möchte vom Übermass
Des Mähens im heissen Sonnenbrand
Hinstürzend verletzen Haupt und Hand.
Dir Vater, brächt es Schand und Scham,
Und meinem Herzen Leid und Gram.»

«Und schafft ihm die Arbeit tödlichen Schweiss,
So lass er fahren der Wette Preis.
Mit dieser Sense, gedengelt fein,
Mäht er in die Matte ein Kreuz hinein.
Und liegt das Kreuz nicht gemäht zur Stund,
So weich' er von meinem Herd und Grund!»
Nachprüfend der Sense Schneid und Schliff
Zum Feldgang Kurt seinem Hunde pfiff.

Der Linksmäder lange gewurzelt stand
Am selben Ort. Seinen Hals umwand
mit weichen Armen schön' Irmintraut,
Gar bitterlich weinend und schluchzend laut!
«Ach, Uli, Geliebter, hör mich an!
Geh nicht zu mähen auf grünem Plan!
Entbinden lass Dich der Liebespflicht,
Wag nicht den Gang! – Ich vermähle mich nicht!»

Doch Uli reckt in die Höhe sein Haupt:
«So wahr ich an Deine Liebe geglaubt,
Ich mähe das Kreuz in die grüne Flur,
Und wird mir die Mahd zur Todesspur,
So nenn ich dich sterbend noch meine Braut,
Ade, du herzinnige Irmintraut!»
Reisst los sich und steigt in sein Ruhgelass,
Die Sterne gehen auf. Vom Taue nass
Dämmern die Matten dem Morgen zu.
Gott gönne Dir, Uli, des Schlafes Ruh!

Um den Hochwachtgipfel wob Frühlichtschein,
In dunklen Talen die Hähne schrei'n
Von Hof zu Hof.
Aus Traumgewirr
Uli erwacht am Sensengeklirr
Der andern Knechte. «Geht mähen im Tal!»
Mit harter Stimme Kurt befahl,
«Die Halde zu mähen ist Uli bestellt!»
Dem Blitz gleich dieser vom Lager schnellt.

Ihm zündet das bleiche Morgenrot,
Mahnend zur Mahd, auf Leben und Tod.
Die Wette zu wagen ihm nimmer bangt,
Vom ragenden Pflock er die Sense langt.
Kraftvoll entstiegen des Schlummers Bad,
Schreitet er rüstig auf tauigem Pfad.
Von Liebe und Mut ihm der Busen schwoll,
Sein trutzig Jauchzen mächtig erscholl.

Wohl lauerte Kurt bei der einen Tür,
Sein Töchterchen tritt aus der andern herfür
In Morgenschönheit wonnig hold,
Ihr Haupt umwallt von des Blondhaars Gold.
Sie hört sein Jauchzen, es krampft ihr Herz,
Zum Kirchlein steigt sie niederwärts
In den schattig kühlen Erlengrund
Zu bitten dort mit flehendem Mund
Gott und die lieben Heiligen all,
Dass sie ihn schirmen vor Sturz und Fall.

Am Raine droben, umgrenzt, umsteckt
Mit Ruten ein Riesenkreuz sich reckt,
Das Kreuz, das Uli mähen soll.
Er stutzt eine Weil'. Doch Mutes voll
Wetzt er kurz. Wie scharf es klang! –
Dann senkt er die Sense zum Mädergang.

Hei, wie schneidet sein Eisen in eiliger Flucht!
Wie kreist seine Sense mit Schwung und mit Wucht.
Durch Kraut und Halm!
Tauperlen stäuben!
Da hilft kein Sträuben,
Nicht zarter Blümlein hilflos Bitten,
Sie werden zerschnitten,
Getürmt zu Schwalm.
Der Wachtelmutter Angstgeschrei
Ist ihm einerlei.
Ihr Nest und die Brut

Zerschmissen, zerrissen
Von der Sense Wut.
Und Lerchen, vertrieben aus warmem Flaum,
Durchschwirren klagend der Lüfte Raum.

Die Sense grast
Ohne Rast und Ruh
Der Höhe zu.
Und schimmerte oben beim Wetzen ihr Glanz,
So steigt wieder talwärts ihr mödrischer Tanz,
Dann auch in die Breiten
Der Kreuzesseiten.

Held Uli schaut im Sturm des Gefechts
Vorwärts nur, weder links noch rechts.
Doch hört er zumal,
Wie drunten im Tal
Der Alte wettert und schilt und zetert,
Wenn Knechte still verwundert steh'n
Und möchten nach dem Hügel seh'n,
Wo Linksmäder Uli räumt und schafft
Mit seines Armes Riesenkraft.

Wer gab ihm diese? – Der Liebe Bild,
Irmintraut schön', umschwebte ihn mild,
Goss in die Adern ihm wärmende Glut,
Füllt ihm die Seele mit feurigem Mut. –
So zieht er endlos die tauige Mahd,
Und endlos steiget der Sonne Rad.

Drunten am Herd hat Irmintraut
Für Uli ein stärkend' Tränklein gebraut.
Wohl kommt der Vater und droht und faucht:
Weshalb denn der Knecht des Trankes braucht?
Sie trutzt: «Weil ich's will und weil's mir passt!»
Den grünirdnen Krug sie beim Henkel fasst,
Steigt stillen Trittes den Rain hinan,
Wo Uli wuchtet auf seiner Bahn.



Madiswiler Scheibe in der Kirche Melchnau.

Foto Martin Hesse, Bern (Inventarisation der bernischen Kunstdenkmäler)

Wohl dreimal ruft ihn beim Namen laut
Die schöne, innige Irmtraut.

Jetzt hält er still. Sie hebt ihm den Krug
An den dürstenden Mund. Er Zug um Zug,
Entleert ihn vom herrlichen, kühlenden Trank.
«Für Deine Labung hab' schönen Dank,
Gott segne, was Du mir Lieb's getan!»
Zum letzten Mal schau'n sich die beiden an,
Dann wallt sie bergab durch's grüne Gefild,
Ein fromm mildtätig Heiligenbild.

Ins Blaue steigend nach und nach
Die Sonne immer brennender stach.
Von Ulis Stirne bächleinweis
Rann nieder ins Gras der bittre Schweiss.
Doch holt sein Arm nicht minder aus,
Gewinnen möcht' er im grimmigen Strauss --
Denn nah und näher das Ziel ihm winkt!
Sein Eisen singt und surrt und blinkt.
Die Sense fliegt ohn' Aufenthalt
Und ohn' Erbarmen mit Siegesgewalt
Hinauf, hinauf, hinab den hohen Rain
In all den bunten Flor hinein.
Da reihen sich auf der blühenden Alm
Die langen Schwaden Halm an Halm,
Schnurgerade, Wall an Wall,
Und ein Kreuz ist geschnitten,
In des Hügels Mitten.

Schon künden's die Knechte mit lautem Schall:
«Bald hat er's erreicht!»
Kurt steht und erbleicht,
Der Alte glaubt, vom Schreck gerührt,
Dass höllische Macht die Sense geführt.

Mit jubelndem Herzen schaut Irmtraut,
Wie das Schwadenkreuz sich fertig baut,

An Ecken und Enden ganz nach Mass,
Wie's Kurt, ihr Vater, sich auserlas.

Die Sonne rückt vor die Himmelsmitt'
In Bälde muss enden der tapfere Schnitt!
In Bälde erklingt der Glockenschlag,
Der scharf abgrenzt den halben Tag.

Noch fehlt an des Kreuzes unterstem Teil
Ein klein' Stück. In fliegender Eil'
Rennt Uli bergunter. Mit letzter Kraft
Und stumpfer Sense schlägt und haut
Er vollends zurecht des Kreuzes Schaft.

Da – horch – hallt und rufet schon
Der schicksalverkündende Glockenton
Zwölftmal erklingend mit ehrem Laut! --

Siegjauchzend reckt Uli die Sense empor
Aus wogender Brust sein Jubelschrei
Ruft allerenden die Knechte herbei.
«Der Linksmäder hoch!» erbraust's im Chor.
Ihm aber entsinkt die Sense jäh,
O traurig Ende! O schneidend Weh!
Ein dunkler Sturzbach entschäumt seinem Mund,
Erbettet sich hin auf dem Wiesengrund
In Blumen und Halme purpurrot –
Das war des Linksmäders bittrer Tod.

Von lauter Klage das Tal erscholl,
Schön Irmintraut, des Jammers voll,
Gejagt von quälender Sorge Hast,
Geknickt von des Schmerzes drängender Last,
Kniest nieder zu Uli am Wiesenrand,
Sie presst an den Busen stumm gefasst,
Seine starke, warme, noch zuckende Hand.
So blieb sie, vom weinenden Volke umschaart,
Bis Ulis Leib ward aufgebahrt.

Die Freude erstarb ihr seit dieser Stund,
Sie welkte dahin, ward nimmer gesund,
Und im andern Jahre sargt' man sie ein,
Da wieder die Sense klang am Rain.

Im grünen Gelände von Madiswil
Erklingen noch heut der Sensen viel,
Noch singen die Mäder von Ulis Tat
Und seiner sieghaft tödlichen Mahd.

(Nach einem Separatabdruck aus dem «Oberaargauer»)

Das Theaterstück von Pfarrer Fritz Mayü

Der Verfasser

Geboren am 29. Mai 1874 in Muri bei Bern als einziger Sohn von Gutsbesitzer Mayü-von Sinner; Besuch des Gymnasiums Burgdorf; Theologiestudium in Neuenburg, Halle und Edinburg; erste Pfarrstelle ab Sommer 1900 in Stuttgart; Pfarrämter in Madiswil 1905, Solothurn 1912, Freiburg 1918, deutschsprachige Gemeinde Vivis 1926; im Ersten Weltkrieg 1914–1918 Feldprediger im 15. Infanterieregiment, Präsident der Vereinigung Schweizerischer Feldprediger; Austritt aus dem Kirchendienst 1932; Kauf eines Landgutes in St-Orens-de-Grandville (in der Nähe von Toulouse, Haute-Garonne) in Südfrankreich; Dienst ohne amtliche Stellung an den protestantischen Glaubensgenossen auf Ansuchen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes; gestorben am 14. April 1947, in der Nähe seines letzten Wohnsitzes beerdigt.

Das Theaterstück und sein Inhalt

Fritz Mayü betitelt sein Werk: «Der Linksmäder von Madiswil, Heimatstück in 5 Akten (7 Bilder)». Die ersten Aufführungen in Madiswil im Februar 1912 hatten einen vollen Erfolg und füllten den Saal der Brauerei jeweilen bis zum letzten Platz. Nach zehn Jahren entschloss sich der Männerchor zur Wiederholung der Aufführung, wiederum mit vollem Erfolg und grossem Zudrang des theaterfreundlichen Publikums.

Ursprünglich war das «Heimatstück» Schriftdeutsch abgefasst und aufgeführt worden. Später übertrug es Gottfried Künzi, Lehrer in Madiswil, ins Berndeutsche. Auch in dieser Fassung ging es über die Bühne.

Gleich der erste Akt bringt ein erregtes Bild aus der Feudalherrschaft um das Jahr 1400. Die Klosterbrüder von St. Urban kommen mit ihrer Sammelkräze auf den Kirchplatz von Madiswil, um die Steuern einzuziehen, und die Zinspflichtigen bringen unter Weh und Ach ihre Abgaben: Fastnachtsküchlein, Güggel, Enten, Kaninchen, Gitzi, Eier, Hammen, Speckseiten, Flachsklöbli usw. (Der Sammelkorb des Klosters hängt heute unter der schützenden Laube des Kirchenspeichers von Madiswil).

Pater Bernhard teilt den Zinsenden den Unmut des Abtes mit über die schlechte Zahlungsmoral des Madiswiler Volkes. Der rebellische Knecht Ueli tritt für das Volk ein und kritisiert Kirche und Geistlichkeit. Mutig hält er auch dem Ritter von Gutenburg vor allem Volk Feigheit und Falschheit vor. Dieser schwört dem Frechmauligen Rache. Vreneli dankt Ueli für seine tapferen Reden. Dem Nebenbuhler Uelis, dem reichen Bauernsohn Ruedi, kommt der Streit mit dem Ritter wie gewünscht.

Im Hause Samis, des Gemeindeammanns, dem Vater von Vreneli, feiert man die «Sichlete» (Erntefest). Ruedi versucht, Vreni von Ueli abspenstig zu machen. Sami vernimmt, dass Ueli gegen Pfaffen und Ritter aufgetreten ist. Er will keine Unbotmässigkeit gegen Kirche und Adel. Der Jägermeister der Herren von Grünenberg bietet zur Jagd auf für den morgigen Tag. Das Wolfsnetz ist bereitzustellen. (Die Hälfte des Garns, wie es bei den früheren Wolfsjagden diente und das von der einen Wand der Schlucht zur andern reichte, um den Treibern zu ermöglichen, den Wolf «ins Garn zu jagen», ist ebenfalls noch vorhanden unter dem Vordach des Kirchenspeichers. Die andere Hälfte wurde der Sammlung für mittelalterliche Gegenstände im Rittersaal Burgdorf geschenkt.)

Am nächsten Tag brechen die Männer zur Wolfsjagd auf. Ruedi und Ueli haben je eine Gruppe Treiber anzuführen. Der Ritter von Gutenburg und Ruedi schmieden Mordpläne gegen Ueli. Aber der Pfeil verfehlt das Ziel in der Wolfsschlucht.

Sami und seine Frau besprechen Uelis Auftreten vor der Kirche. Die Mutter ist sicher, dass Vreni den Knecht liebt und redet ihm z'best. Ueli ist für Sami als Knecht recht, als Schwiegersohn nie und nimmer. Ueli will sich für seine Liebe auf die Probe stellen lassen. Der um Rat gefragte Pater von St. Urban heckt den teuflischen Plan aus, den starken Knecht linkshändig

ein Kreuz in die Grossmatt mähen zu lassen. Er soll beim ersten Hahnen- schrei beginnen und das Werk am Abend vollbracht haben, um Vreni zu bekommen.

Vreni schaut vom Biseggfelsen aus zu, wie Ueli sein Werk verrichtet. Hier wird es vom Ritter gebeten, seine Frau zu werden. Es lehnt schroff ab. Der Gutenburger übergibt Ruedi zwei Krüge mit Wein. Der dunklere Krug ent- halte Gift und sei für Ueli bestimmt; der hellere gehöre Ruedi. Aber beide Krüge enthalten Gift. Aber nicht nur die beiden Nebenbuhler sterben; auch Vreneli bricht das Herz. Uelis Tat soll nie vergessen werden. Der Ritter soll büßen für seine Freveltat!

Auch diese dritte poetische Verarbeitung des Linksmährerstoffes bedient sich des bekannten Kerns der alten Sage.

Fritz Mayü rankt um das Grundmotiv eine Flut von dramatischen Ge- schehnissen. Der sozial motivierte Knecht Ueli gerät durch seine offene Stel- lungnahme für das unterdrückte Landvolk in das Spannungsfeld der zwei Machtkomplexe Adel und Kirche, die ihre Rechte gegen die zunehmend selbständiger handelnden Bauern durchzusetzen suchen.

Als sprachliche Kostprobe diene die Szene, in der der Pater von St. Urban das «Gottesurteil» ausknobelt, dem sich der Knecht unterziehen soll.

Sami: Aebe wott är sich nid dryschicke, är setzt gäng wieder a, i söll ne prüefe, i soll ihm z'Schwärste uferlege und ihm so Glägeheit biete, sy Ma z'stelle.

Pater: So, so, het er das gseit. Da liess sich öppis mache. Mir wei sy Hoch- muet bruche, um ne undere z'kriege. Es heisst nume, öppis usfindig- zmake, wo n er niemals z'stand bringt. Das wird ne gleitig duuche mache, und bim Meitschi d'Bewunderig für ihn töde. Wo leischtet er Tüechtigs?

Sami: Mäje chan er, wie wyt und breit ke zwöite. Wenn er müed isch mit der rächte Hand z'mäje, gryft er zur andere Sägesse, die ner gäng by sech het und fahrt i syr Arbeit zue ohni ufz'luege. Aber wenn er links mäjt, wird er gleitiger müed, doch het er d'Hoffnig, mir der Zyt glych guet links wie rächts chönne z'mäje.

Pater: So, jetz han is. Also mäje chan er. Gäht ihm da öppis z'tüe. Heit dir e grossi Matte, wo's Gras no steit?

Sami: Do dra fählt's nid. Vo der Stross bis fasch a d'Langete geit si und viel hundert Chlofter z'Tal uf.

Pater: Guet so, loht ne dert schaffe. Es grosses Chrüz soll är i d'Matte mäje, nid es Quadrat, es Chrüz, dass er lehrt gspüre, was es heisst, d'Chilche Christi z'beschimpfe, und mäje soll er mit em lingge Arm, dass er syner schwache Syte lehrt kenne. Lueget de, wie gschwing es ihm wird vergan, so stolz z'sy und hochmüetigi Rede z'föhre. Vollbringt är das Wärc, de gät ihm eui Tochter, git är vorhär ab, so verweigeret ihm z'Vreni, es wird wohl eso usecho, i kenne söttigi Lüt scho, wes ihm vergratet, wird er si bi Nacht und Näbel dervomache.

Sämi: Da Rat wott i wörtlich befolge. Dank heiget dir derfür, hochwürdige Herr. Der Liebgott wollt nech derfür sägne uf Schritt und Tritt.

Das Theaterstück von Heinz Künzi

Absichten und Gestaltung

Seit Pfr. Mayüs Theaterfassung 1912 zum erstenmal über die Bühne gegangen war, hatten zwei Weltkriege die Welt erschüttert, Leben und Denken der Menschheit wesentlich verändert. Es ist daher nicht verwunderlich, dass in Madiswil der Wunsch nach einer gründlichen Neugestaltung des Linksmährerstoffes aufkam. Dieser von Zeit zu Zeit lebendig werdende Gedanke nach Wandlung und grösserer Zeitnähe zeigt eindrücklich, wie lebendig die Wurzeln des Sagenstoffes geblieben sind.

Wer aber sollte die Gestaltung ausführen?

Man fragte schliesslich, wie Therese Bärtschi berichtet, Simon Gfeller, ob er die Arbeit übernehmen würde; doch er meinte, die Sage allein besitze nicht die nötige Substanz zu einer Dramatisierung und lehnte aus diesem und anderen Gründen den Auftrag ab. So wandte man sich an den Heimatdichter Jakob Käser. Er begann zu schreiben, liess aber die Arbeit wieder fallen, als er merkte, dass sich der junge Dorflehrer Heinz Künzi auch mit dem Stoff beschäftigte.

Im Jahre 1946 war dann dessen Fassung «Der Linksmährer vo Madiswil, ein historisches Spiel in fünf Aufzügen aus dem Frühsommer 1648», vollen-det und spielreif.

Heinrich Künzi schreibt über Absichten und Gestaltung:

«Als ich den neuen ‹Linksmährer› schrieb, hatte ich vier Gesichtspunkte im Auge zu behalten. Erstens hatte die Ursage, die erste und gültige Ori-

ginalfassung der Linksmährergeschichte, dem neuen Stück zu Gevatter zu stehen. Zweitens musste bei aller Ehrfurcht vor dem eigentlichen Stoff etwas Neues werden; es durfte sich keineswegs an die schon bestehenden Linksmährerbearbeitungen anlehnen oder von ihnen geistige ‹Darlehen› aufnehmen. Das Spiel sollte drittens den Madiswiler Vereinen – und zwar möglichst allen – ‹auf den Leib geschrieben› werden, es musste ihre Möglichkeiten ausschöpfen, eine ansehnliche Menge Leute beanspruchen und in vielen farbigen Bildern zum Zuschauer sprechen. Trotzdem, und das ist der vierte Punkt, sollte es nicht ausschliesslich vom Bild leben; vielmehr sollten Gehalt und dramatische Spannung wie ein roter Faden die Handlung durchziehen und es zu dem machen, was man vom unverfälschten Dorftheater erwartet, zu einem lebensvollen und lebensnahen Volksstück.

Im Hinblick auf die drei ersten Forderungen darf ich mit gutem Gewissen behaupten, dass ich ihnen nachgelebt habe. Punkt vier überlasse ich dem Urteil des Zuschauers. Um dieser letzten Aufgabe gerecht zu werden, habe ich die Handlung in eine dramatisch bewegte Zeit, in die unruhigen Jahre, die dem Bauernkrieg vorangingen, verlegt. Die Hauptgestalten des Stücks sind historisch, sie haben gelebt und gehandelt. Ich habe sogar versucht, ihren Charakteren, soweit Hinweise auf diese vorhanden waren, gerecht zu werden. Das gilt unter anderem für Steinmann, für Gundelfinger, für den Landvogt und seinen heissblütigen Neffen, den Junker Lombach. Ihnen nachzuforschen und dabei ein schönes Stück dörflicher Vergangenheit kennenzulernen, hat mir grosse Freude bereitet. Aus der Geschichte heraus versteht man die Gegenwart – das gilt überall, es gilt auch für Madiswil. Wer die Altvordern kennt, lernt die Heutigen kennen – und schätzen.»

Der Verfasser

Heinz Künzi, geboren am Silvesterabend 1914 in Madiswil; Primarschule Madiswil, Sekundarschule Kleindietwil; Lehrerseminar Hofwil-Bern; Auslandaufenthalte in Mailand und Paris; 1937 als Lehrer nach Madiswil, 1950 nach Ostermundigen gewählt; hier Schulvorsteher und Gemeindepräsident; Mitglied des Grossen Rates; Wahl auf Neujahr 1966 zum Schulinspektor; gestorben am 7. März 1980.

13 Theaterstücke. Die letzten gingen als Sieger aus Wettbewerben hervor. Ausserdem Verfasser von Chansons, Hörspielen und Kabarettnummern.

Der Inhalt

1. Aufzug. In der Schankstube der Taverne zu Madiswil sitzen einige Bauern. Der Knecht Ueli und der Viehhändler Steinmann von Grossdietwil verhandeln die Zeitläufe und beklagen sich über Regierung und harte Steuern. Ueli äussert sich als aufgeweckter Verteidiger von Freiheit, Gerechtigkeit und Volksherrschaft. Der Gerichtsweibel und Gemeindeammann Gundelfinger sucht als obrigkeit gebundener Funktionär zu vermitteln.

Vreneli, die Tochter Gundelfingers, unterhält sich mit der Wirtstochter über Ueli, der, seit der Junker Lombach Vreneli schöne Augen macht, dem geliebten Mädchen eifersüchtig aus dem Wege geht.

2. Aufzug. Der neueingesetzte Landvogt Niklaus Willading (in Aarwangen 1648–1654) kommt bei seinem «Auftritt» nach Madiswil, um sich vom Volke huldigen zu lassen.

In der Taverne und auf dem freien Platze davor laufen die letzten Vorbereitungen zum Empfang von Landvogt und Amtsleuten, die nach dem Kirchgang hier essen werden. Willading unterhält sich mit Ammann Gundelfinger und Predikant Henzi über die unruhigen, unbotmässigen Madiswiler. Er ermahnt das herbeigeströmte Volk zu Gehorsam und preist die Weisheit der Obrigkeit. Die Eingeladenen werden in die Taverne genötigt.

Junker Lombach sucht Vreneli zu überreden, bei den anschliessenden Festlichkeiten mitzumachen. Es weist ihn ab: Die jungen Leute des Dorfes wollen an der Bisig einen fröhlichen Nachmittag verbringen. Auch Ueli ist dazu eingeladen. Aber er verlässt die frohe Jungmannschaft verärgert, von Eifersucht und Herrenhass gepeitscht.

3. Aufzug. Im Rittersaal des Schlosses Aarwangen. Die zwei Mägde und Junker Lombach foppen den Hauslehrer Huber mit dem Thema «Liebe».

Bannwart Bänz aus Madiswil, der Bruder Gundelfingers, hat einen Stammhalter bekommen und möchte Lombach als Götti haben. Dieser willigt sofort ein, als er hört, Vreneli werde Gotte sein. Bänz will die beiden unbedingt zusammenbringen, damit das einzige Kind des Ammans aus dem Hause kommt und sein Neugeborenes später den Bauernhof übernehmen kann. Aus demselben Grunde verklagt Bänz Ueli und einige andere Madiswiler als Rebellen und Hetzer. Bei Ueli, der lesen und schreiben könne, seien aufrührerische Schriften aus dem Entlebuch eingeschlossen.

Nachdem der Verräter verabschiedet ist, erklärt der Junker seinem Onkel Willading, er wolle Vreneli heiraten und bittet ihn, bei Heinrich Gundelfinger ein gutes Wort einzulegen.

4. Aufzug. Schlafstube Uelis. Im Hause des Gemeindeammanns Gundelfinger wird, da seines Bruders Bänz Familie bei ihm wohnt, Taufe gefeiert.

Junker Lombach sucht in Uelis Zimmer die von Bänz vermuteten aufrührerischen Schriften. Er sprengt dabei mit Gewalt den Tröglideckel auf. Ueli kommt dazu. Im Zweikampf bodigt der Knecht den Junker. Im Augenblick, da er mit einem Hirschfänger den Todesstoss führen will, fällt ihm das herbeigeeilte Vreneli in den Arm. Bänz alarmiert die Taufgesellschaft, bei der sich auch der Landvogt befindet, und sagt falsch aus über den Hergang des Geschehens.

Aber Lombach gibt zu, Schriften gesucht zu haben und zuerst tätlich geworden zu sein. Ueli gibt zu, die Absicht gehabt zu haben, den Junker umzubringen.

Willading schuldigt Ueli an, den Geist des Aufruhrs und der Gewalt zu verbreiten. Dieser verteidigt sich, er habe sich zum Ziele gesetzt, sich für das Recht der Armen und Unterdrückten zu wehren. Vreneli verteidigt Ueli und bittet für ihn um Gnade.

Pfarrer Henzi schlägt vor, das weitere Verbleiben des Knechtes von der Erfüllung einer grossen Aufgabe abhängig zu machen. Er soll linksmähdig ein Kreuz in die Grossmatt mähen. Ueli nimmt die Bedingungen an. Lombach wünscht ihm aufrichtig gutes Gelingen.

5. Aufzug. Auf der Grossmatt. Ueli ist am Mähen und schon fast am Ziel seiner Aufgabe angelangt. Ein Stechen in der Brust, von einer schweren Verwundung in venezianischen Kriegsdiensten herrührend, macht ihm allerdings Beschwerden.

Das ganze Dorf ist auf den Beinen, um das Werk Uelis zu verfolgen. Während einer Verschnaufpause vernimmt der Linksmähder, dass sich Bänz im Rausch verraten habe: Man wisse nun, dass er im Schloss eine ganze Anzahl Madiswiler angeschwärzt habe, auch, dass er Ueli mit Hilfe des Harzers vergiften wollte. Der Weibel habe den Bruder zum Teufel gejagt.

Lombach teilt mit, dass er wieder Handgeld genommen habe und bald verreise. Er wünscht Ueli Erfolg, Vreneli und Ueli Glück und Segen auf den Lebensweg.

Ueli nimmt mühsam das letzte Stück seiner Arbeit in Angriff und scheint durchzuhalten. Aber plötzlich fällt er. Mit einem letzten lieben Wort an Vreneli stirbt er.

Mit Bibelwort und Gebet von Pfr. Henzi schliesst das Theaterstück.

Remineszenzen zur Künzi-Fassung

Es kann nicht verwundern, dass der gewiegte Theaterschreiber Heinz Künzi die Linksmährerhandlung ins Jahr 1648, ins Vorgelände des Bauernkrieges, einbettet. Standen sich in den zwei ersten Bearbeitungen Ritter und Knecht gegenüber, sind bei Künzi die Geschehnisse um zweihundert Jahre Richtung Gegenwart in die Kontroverse Gnädige Herren und Untertanen verlagert.

Paul Kasser schreibt in seiner «Geschichte des Amtes und des Schlosses Aarwangen»: «Die Regierung war nach seiner (des Volkes) Ansicht nicht mehr zu fordern befugt, als die Urbarien auswiesen, und jedes Mehr verstieß gegen die Freiheiten und Rechte des Volkes. Unter diesem Gesichtspunkt wurden das Salz- und Pulvermonopol, die Auflage, welche beim Handel, besonders mit Vieh und Getreide, erhoben wurden, der Markt- und Mühlezwang, der Zunftzwang und die Handelsprivilegien auf dem Lande beurteilt. Dazu kam, dass die persönlichen Interessen der Landvögte mit denjenigen der Volkswohlfahrt kollidierten und oft zu Ungerechtigkeiten, unvernünftigen Bussen und dergleichen verleiteten, denen der Untertan bei der Disciplin, welche herrschte, fast machtlos gegenüberstand.»

Ungerechtigkeitsgefühle erzeugen Unzufriedenheit. Im schriftkundigen, politisch und sozial engagierten Knecht Ueli hat das Gefühl von Ungerechtigkeit ein Übermass erreicht, das Hass und Aufruhr gebiert. Er zerbricht an seinem mutigen Widerstand gegen die Mächte der Zeit: Staat und Kirche.

Heinz Künzi treibt aber keine Schwarz-Weiss-Malerei: Er billigt den im Stück vorkommenden Gnädigen Herren menschliche Grösse zu.

Ueli stirbt, indem er einen langwierigen Demokratisierungsprozess zusammenrafft:

«Dir wüsset – – wie's abgmacht isch, Junker – und i ha welle zeige, dass mir ou e Wille hei – – – dass mir üs chöi ysetze – – und dass – dass mir Lüt si – wie dir – »

Heinz Künzi trifft in seinem Linksmährer den Volkston vorzüglich. Dramatischer Aufbau und sprachliche Meisterung des Berndeutschen sind beeindruckend.

Das Gedicht von Jakob Käser

Der Dichter

Geboren am 6. Januar 1884 als drittes Kind des Schmiedemeisters Jakob Käser und der Frau Rosette geb. Steffen; Primarschule Madiswil; Sekundarschule Kleindietwil; ein Jahr Welschlandaufenthalt; Schmiedelehre; zwei Jahre Schmiedegeselle im Gürbetal; Wanderzeit als Schmied: Seeland, Stadt Bern, Huttwil, innere Kantone, Züribiet; nach zehn Jahren Fremde Übernahme der elterlichen Schmiede daheim in Madiswil. Neben harter Berufsaarbeit entstehen an Sonntagen und in der Nacht acht Bücher, die meisten davon in Mundart: *Oberaargouerlüt*, *D'Dorflinge*, *Fyrobe*, *Der Habermützer*, *Am Dorfbach noh*, *Der Chylespycher* (alle im Verlag H. R. Sauerländer & Co, Aarau), *Bärnergmüet* (Verlag Heimatschutz Oberaargau, Langenthal 1955), *Wenn der Hammer ruht* (Verlag Hans Schelbli, Herzogenbuchsee). Literaturpreis der Stadt Bern im 70. Altersjahr, Ehrenbürger von Madiswil zum 84. Geburtstag. Gestorben 1969.

Zum Linksmähdergedicht

Jakob Käisers begonnenes Bühnenstück «Der Linggsmähder vo Madiswil» blieb, wie bereits erwähnt, Fragment. Aber der Madiswiler Urstoff liess den Heimatdichter nicht los: So entstand die Sage in Gedichtform und wurde in der Sammlung «Am Dorfbach noh» 1960 veröffentlicht.

Jakob Käisers Bearbeitung des Sagenstoffes ist, es kann nicht anders sein, die lieblichste von allen Fassungen geworden. Ueli, der Held des Geschehens, ist kein politischer Kämpfer, kein Aufrührer. Er ist keine tragische Figur, die an eigener Schuld zerbricht. Er ist ein Liebender. Aber der arme Knecht ist für den reichen Meister, den Vater Vrenis, kein standesgemässer Freier. Der Ammann sieht seine schöne Tochter als Frau des Junkers von Gutenburg. Um den missliebigen Ueli aus dem Wege zu schaffen, ersinnt er die unmenschliche Aufgabe des Linksmähens auf der Grossmatt.

Als Todesursache benötigt Jakob Käser keiner dramatischen Affekte: Ueli stirbt weder an Gift noch aufgrund früherer Verwundungen aus dem Kriege; er erleidet den Tod infolge Erschöpfung gegen Schluss seiner riesenhaften Anstrengung.

Der Lingsmähder vo Madiswil

Wi d'Hüehndsci um d'Gluggere huure si do,
di Hüser u Spycher am Mühleberg no.
Vor der Zilacherwald-Tannechriiswand
luegt lieb u fründtlig der Chilchsturm i ds Land,
u gägem Luzärnbiet steit, bhäbig u gschlacht,
fascht schwarzgrüen der Tannewald vo der Hohwacht.
Der Bisig no abe glitz'ret's wi Stahl.
Dert än louft d'Langete rüehjig dür ds Tal,
u ungerem schattige, wüehlige Dach
vo Haslen- u Erlegstüüd ruuschet der Bach
syr grosse Schweschter, der Langete zue.
Du chascht nid luege, nid zuelose gnue.
Im Öpfubouumschatt, im Nomittagsschlof,
lyt still u versunnen e bhäbige Hof
mit breitem Stroudach, mit Schüüren u Stal,
em Amme syne, der schönscht isch's im Tal.
Vo schöngschnitzte Sinzle grüsst fründtlig u fyn
e Granium-Blueschtpracht im Meysunneschyn.
Doch hinger de Butzeschybli vom Huus
blüehjt ds schönschte Blüemli ds Tal y u ds Tal uus,
em Amme sy Tochter, es bildhübsches Ching.
Mi bruucht nid lang z'luege. Das gseht eine gschwing.
Grad chunnt es zur Hustür uus, schlank wi nes Reh,
mit lieben Ouge, du hescht nüt eso gseh.
Bashinge steit eine bim Brunnen im Schopf,
uf schöngwachsnem Körper e rassige Chopf,
e Bursch, es Sägesseblatt i der Hand,
e Gstalt, wo d'nid so gschwing fingscht ufem Land.
Mi mues nume stuune. Dä jung Ma isch rächt.
Das isch doch der Ueli, em Amme sy Chnächt.
Chuum het er dä Schritt uf der Bsetzi ghört cho,
so chehrt er si um u gseht ds Vreneli stoh,
u bi däm Blick uf das Meitschi so fyn,
glänzt ds Gsicht vom Ueli wi Meysunneschyn.
Do färbt si ou ds Gsichtli vom Meitschi wi Bluet.

Si gspüre's, mir zwöi sy enangere guet.
Doch do sy Buresühn, stolz ufem Ross.
Do chunnt der Junker vom Gueteberg-Schloss.
Ds Vreny isch Tochter us steialtem Gschlächt.
Der Ueli e freie Ma, aber doch Chnächt.
Es isch halt doch unglych verteilt uf der Wält:
Der eint het Gütte, es Heimet u Gäldt,
en angere, dass si der Herrgott erbarm,
het ds ganze Vermögen im chreftigen Arm,
u das bedütet im Dorf usse viil.
Das Bureläbe, das isch e keis Spiil.
Der Ammen isch aber no zäächer als Holz,
u ds Vreneli, das isch sys Einz'ge, sy Stolz.
Sys einz'ge Ching un e Chnächt uf sy Hof!
Är dänkt nid dra, nid im Troum, nid im Schlof.
Wi ds Vreneli bättlet, ruuch schüttlet er's ab.
Nei! – Lieber im Chilchhof oben im Grab
wüsst är sys Meitschi, sys Fleisch u sys Bluet,
chennt keis Erbarme, er schuumet vor Wuet.
Us stahlgrauen Ougen uus sprätzlet's wi Füür.
So suecht er der Ueli im Stal, i der Schüür.
E Blick, wi wenn er nen umbringe wett.
«Wirscht öppe wüsse, was d'Zyt gschlage het!
Wohl chennscht du dy Arbeit. Für das bisch mer rächt,
doch niemols als Schwigersuhn, numen als Chnächt.
I ha mit myr Tochter angeri Plän.
Schlossherri wird si jez z'Gueteberg ään.
Dä zukünftig Schlossherr, dä passt mir grad rächt.
Däm geben i ds Vreny u nid ame Chnächt!»
«So! – Däm!» – Jez chunnt ou der Ueli i d'Wuet.
«So eim verchoufscht du dys Fleisch u dys Bluet!
Däm Froueverfuehrer – dys einzige Ching!
Du wär'sch es imstang mit dym steiherte Gring!»
E Lut. Im Rosen- u Nägeliflor
steit ds Vreneli chraftlos am Gartetor.
Sys Gsichtli, süscht gäng wi nes Rösli so rot,
isch jez ganz verbriegget u bleich wi der Tod.

Em Ueli drückt das wi ne Gwichtstei uf ds Härz.
Er ischt ganz vo Sinne vor Liebi u Schmärz.
Jez streckt sich sy chreftigi Gstalt Glied um Glied.
«Los, Meischter – dy Rächnig, die stimmt dasmol nid!
I bi dir nid hörig. Als fronfreie Buur
tuen i bi der Ehr vo dyr Tochter e Schwur:
Chunnt mir do dy Junker i d'Quer, won es well,
de geit es uf Läben u Tod uf der Stell.
Isch dir dys Vreny, dys Ching sövli feel,
de wird mir ds verbriefete Schirmrächt zuteel.
I wirben um ds Meitschi u zwar nid als Chnächt.
I wirben als Freie, nach Gsetz u nach Rächt.
I ha nid Gütte, nid Hof u nid Gälldt,
i ha im Arm, was a Rychtum mir fählt.
Du gisch mer en Ufgab. 's ma sy, was es will.
Die werden i löse, ganz pflichttröi u still,
u we's di gwaltigschi, grüüsligschi wär,
für ds Vreny isch mir nüt z'vil u nüt z'schwär!»
Vergäbe. – Der Ammen isch herter als Stei.
Es geit um sys Ehrgfuehl, sys Meitschi, sys Hei.
D' Gedanke chömen u göh i sym Chopf.
Win er so steit vorem Ueli im Schopf,
göh jez syni Blicke vom Schüürwärch, vom Huus,
wyt übere Garte ds Grossmattegländ uus.
I sym verbländete, härzlose Wahn
spilt är sy Trumpr uus, macht är sy schlau Plan.
«Du bischt als Linggsmähder wytume bekannt.
Du chennscht myni Matte, mys schönscht u bescht Land,
vom Galgelöli der Lanete zue,
vo Gueteberg ueche, vil tuusig Schueh.
Dert mähjscht morn es Chrüz dry, zwo Schlagmahde breit.
Vom Morge, schlags Vieri, we d'Sonnen ufgeit,
bis ds Bätglöggli lütet, gibe dr Zyt.
Wenn ds Chrüz denn fertig im Mattegrund lyt,
de chumm de.» Er seit das mit byssigem Hohn.
«De gibe der ds Vreny, my Tochter, zum Lohn.»
Dr Ueli wird bleich. Was der Meischter do seit,

das isch jo grad Wahnsinn, en Unmöglicheit.
Er weiss, dass das einen elleini nid cha.
Das isch jo en Arbeit für zwee bis drei Ma.
Do gseht er bim Brunne, bloss par Schritt dervo,
ganz bleich u verbriegget sys Vreneli stoh,
das härzige Meitschi. Do streckt sech si Gstalt.
Er steit vorem Meischter. Sy Stimm tönt yschchalt:
«Dys Ehrewort han i. I halte mi dra.
Dy schwäri Bedingig, i nime sen a,
u wenn es mys Läbe, mys einzig Guet, choscht,
i tue das em Vreny z'lieb. Das isch my Troscht.»
Du geit er em Tenn zue u nimmt vo der Wang
d'Sägesse, 's sy di zwo lingge, zur Hang.
Er dängelet rüehjig u scherpft Stück für Stück
di beide Waffe im Kampf um sys Glück.
Es geit gägem Morge; doch lang vorem Tag
lost Ueli em Viertu-, em Halbstungeschlag.
So steit er bim Brunne hing, chreftig u breit
u dänkt a sy Arbeit, wo voranim steit.
Er wartet uf öppis, u ds Härz tuet ihm weh.
Er möchti no einisch sys Vreneli gseh.
Es isch ihm, das gäb ihm de Chraft, gäb ihm Muet
zur schwären Arbeit, u alls chöm no guet.
Do chunnt es im Dämmer vom Morge derhär.
's cha nümme schlooffe. Sys Härzli isch schwär.
«Gäll, gang nid go mähje! I häbe dr a.
Der Junker, dy Gägner, dä wird nie my Ma.
Dir ghören i, bis me mi usetreit
u ufem Fridhof a ds letscht Plätzli leit.
's het mir öppis troumet, weis nümme rächt was.
Bleich bischt du doglägen im tounasse Gras.
's isch eine cho uf der stoubige Strooss,
der Gueteburger uf füürigem Ross.
Sys Lache! – Es früürt mi. – I ghöre das no,
drum muescht du my Angscht um dys Läbe verstoh.
Do nimmt der Ueli sys Meitschi i Arm,
u zwöi Härz schlö zsäme, glychmässig u warm.

«I cha nümme zruggstoh. I blybe derby.
Du bisch mys Glück, aber verdienet mues's sy!
Jez bhüet di Gott, Vreny! Es geit kei Halbstung,
de fon i a mähje dert z'Gueteberg ung.

Im Roschbech unge, 's isch no nid rächt Tag,
erwartet der Ueli der viert Stungeschlag.
Wi dä verzitteret, fahrt's ihm i d'Gleich.
Er fot a mähje mit chreftigem Streich.
Und är, süscht verwachse mit Gottes Natur,
er achtet hütt nüt uf di chlyn Kreatur,
wuchtet dür d'Halme mit haarscharfem Schnitt.
Gäge der Bisig zue setzt er sy Schritt.
Dä Ma, wo im Läbe keis Tierli het quält,
er wird hütt zum Schreck für di winzigi Wält.
Do springt us höchem u wüehligem Gras
uf drüüne Beinli e halbgwachsne Haas.
Do jublet es Lerchli ob ihm i der Luft,
u ds Näschtli, das wird syne Junge zur Gruft.
Überm verschnätzlete Vögelihei
wird ds Lied vom Lerchli zum angschtlige Schrei.
Du – Ueli! – ghörscht nüt? Nei, er haschtet u mähjt,
u unger sym Streich falle d' Blüemli wi gsäjt.
Wylige nimmt er der Wetzstei zur Hand,
wetzt mit par Züge der Sägesserand,
u wyter, gäng wyter geit jeze di Jagd.
Gäb wi ou das Vögeli flattret u chlagt,
git's keis Erbarme. Er chennt bloss eis Zil:
em Amme sy Tochter däään z'Madiswil.
Gäng höher stygt d'Sunne. Der Tag wird scho heiss.
Vom chreftige Körper rünnt bachwys der Schweiss.
Meischterhaft gfüehrt vo de chreftige Händ,
rast d'Sägesse wyter, wyter dür ds Gländ.
Dert, wo me vo wytems schlank Erle gseht stoh
u Haselnussstude der Lanete no,
luegt er zum erschte Mol zrugg uf das Stück,
di erschti Strecki zum Vreny, sym Glück.

En Ougeblick löiet der Sägesseworb.
Der Ueli nimmt ds Tüechli vo Vrenelis Chorb,
sterkt sy müed Körper mit Spys u mit Trank,
u ds Wärk geit wyter, em Herrgott syg Dank.
Doch jez wird gwärweiset, im Dorf, i der Gmein,
im Ungerdorf, z'Gueteberg, am Bisigrein.
Vo obenabe, vo wyt ungerue
luegt alls em Ueli, em Linggsmähder zue.
«Er schaffet's!» – «Er ma nid gcho.» So töne d'Wort
am Galgelöli, am Bisigerbort.
Der Amme wüetet. Er cha's nid verstoh.
Es macht fascht Gattig, der Ueli mög gcho.
«Mir wär er scho rächt als Familiegliid»,
seit d'Muetter, u är druuf: «Er isch es no nid!»
U ds Vreny bättet, em Vatter sy Groll
mög d'Chraft verlüüre. We's guet usgoh soll,
de wär gwüss der Ueli der überächt Ma,
wo der Wält un em Vatter nowyse cha,
dass Rychtum nid ds Beschten isch uf der Wält,
dass Liebi meh gilt als Namen u Gälde.

Es geit gägem Obe. D'Luft zitt'ret vor Hitz,
u grösser, gäng grösster wird ds gmähitnige Chrüz.
's lot dene Lüten im Dorf e kei Rueh.
Es trybt sen alli em Linggsmähder zue.
Do het ou das Meitschi nümm Wyti im Huus.
Es angschtet em Chrüz no dür ds Mattegländ uus.
Im Steiguetchrüegli het's chreftige Wy.
's möcht doch als erschts bi sym Brütigam sy.
Ds Chrüz lit scho fascht fertig vor Ueli im Gländ.
Par Streiche no, u er isch dusse, am Änd.
D'Hang längt nom Wetzstei. Si zitt'ret im Chrampf
vo däm usinnige, mördrische Kampf.
Do gspürt er wi vomene Mässer e Stich.
Dunkurot zeichnet sys Härzbluet e Strich,
rünnt über ds Lynegwand, d'Armen u d'Händ;
nid nume sy Arbeit, ou ds Läbe geit z'Änd.

«My Ueli!» tönt do über d'Matten e Schrei.
«Du hesch es gschaffet. Jez chunsch mit mer hei!»
Do tuet er no chraftlos di par letschte Streich
u fallt i ds Mattegras, bluetig u bleich.
Sy Chopf lit ybettet i Vrenelis Schoos.
En Ufblick, e letschte no, glöibig u gross;
druuf falle di müeden Ougslider zue.
Sy Chraftgstatt streckt si zur ewige Rueh.
En angschtvollen Ufschrei! Wild schüttlet der Schmärz
das Meitschi, das trüje. 's isch z'vil für sys Härz.
Ds Bätglöggli lütet mit fründtligem Schlag,
u still verblüetet dä schön Summertag.

U ds Läbe geit wyter im Langetatal.
A ds Linggsmähders Sägesse roschtet der Stahl.
Wohl chunnt der Junker no stolz ufem Ross
fascht jede Tag uf der stoubige Strooss.
Wenn är aber gmeint het, der Wäg syg jez frei,
de isch er im Irrtum. Still rytet er hei.
Ds Vreny hänkt ds Chöpfli vor Härzweh u Qual.
Gäb ds Ämdgras ryffet im Langetatal,
do het men ou ihns dür ds Chilchgässli uf treit
u näbe sy Ueli a ds letscht Plätzli gleit.

Die Volkssag isch alt u doch gäng wider nöi.
Johrhundert verstryche. Mir blybe re tröi.
Mir ehre ds Vreny im Wort und im Spiil
u sy Linggsmähder im Dorf Madiswil.

Zum Schluss

Der symbolhafte Einzug des Linksmähders in das Gemeindewappen von Madiswil und die verschiedenen Bearbeitungen spiegeln den uralten, aber ewig neuen kräftigen Wirkstoff der Sage, wie Jakob Käser in seinen Schlusszeilen treffend sagt:

«Die Volkssag isch alt u doch gäng wieder neu.
Johrhundert verstryche. Mir blybe re treu.
Mir ehre ds Vreny im Wort und im Spil
u sy Linggsmähder im Dorf Madiswil.»

Literurnachweis

- Samuel Hermann, Die Gemeindewappen des Amtsbezirks Aarwangen, JB 1966.
J. E. Rothenbach, Volksthümliches aus dem Kanton Bern. Localsagen und Satzungen des Aberglaubens, 1876.
Robert Schauer, Wanderbuch für Oberaargau und Unteremmenthal, 1925.
Fritz Ramseyer, Wanderbuch Oberaargau 1966.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hans Bächtold-Stäubli, Band 5, 1932/1933.
Jakob Steffen, Der Linksmähder von Madiswil. Dramatisches Gemälde in 3 Aufzügen, 1882.
Hans Brugger, Der Linksmäder von Madiswil, Sonntagsblatt des «Bund», 1897.
Fritz Mayü, Der Linksmäder von Madiswil, Heimatstück in 5 Akten, 1912.
Heinz Künzi, Der Linksmähder vo Madiswil, Ein Spiel in fünf Aufzügen, 1946.
Jakob Käser, Der Linggsmähder vo Madiswil, aus: «Am Dorfbach noh», Verlag H. R. Sauerländer & Co, Aarau, 1960.
Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz.
Diverse Publikationen in der Presse.
Verschiedene mündliche und schriftliche Auskünfte zum Thema.

Zu grossem Dank verpflichtet bin ich Therese Bärtschi, Madiswil, die mir ihre umfangreiche, gut dokumentierte Diplomarbeit (1978) über den Linksmähder zur Einsichtnahme zur Verfügung stellte.